

Wenn die Zukunft unsrer Rasse gesichert werden soll — so betonte Dr. Vaughan am Ende seiner Rede —, so muß sie den Spuren Pasteurs folgen und aus seinen Lehren Nutzen ziehen.

Den Schlußvortrag hielt der Vorsitzende, Rev. Robison, über das psychologische Thema „Die Wissenschaft und der Mensch“ (Science and Man). Die Charaktere der beiden gefeierten Männer waren es, die sie befähigten, auf so verschiedenen Arbeitsgebieten und unter so verschiedenen Lebensverhältnissen unvergängliche Werke in der Geschichte der Wissenschaft zu schaffen. Zu dem Scharfsinn des Forschergeistes gesellte sich eine unermüdlische Arbeitslust, die getragen war von dem Streben, die Wahrheit zu finden. Die Hochachtung vor der Wahrheit und ihrer Größe lehrte sie aber auch — Demut. Es war sehr zeitgemäß, daß der Präsident der St. Louis-Universität vor einer Versammlung von über 200 Gelehrten dieses kühne Wort aussprach gegenüber dem maßlosen Stolz der heutigen Wissenschaft. Gerade der wahre Forscher sieht, je tiefer er in die Geheimnisse der Natur eindringt, immer klarer, daß all sein Wissen nur Stückwerk ist, unermesslich weit entfernt von dem Ideal einer vollkommenen Erkenntnis. Darum unterwirft er seinen Geist um so dankbarer der Wahrheit, wo immer er sie findet. Und wird sie ihm geboten über der Sphäre seines natürlichen Verstandes durch die übernatürliche Offenbarung, so unterwirft er sich ihr demütig auch hier. Dafür sind Mendel und Pasteur bereitede Zeugen, die zugleich bahnbrechende Pioniere der Wissenschaft und treue Söhne der katholischen Kirche waren. Wegen ihrer demütigen Ehrfurcht vor der Wahrheit gab es für sie auch nicht jene falsche Freiheit der Forschung, welche vermeint, es stehe dem menschlichen Geiste frei, sich gegen Wahrheit und Irrtum indifferent zu verhalten; eine Freiheit des Irrtums gibt es nicht, ebensowenig wie es jemand freisteht, die Wahrheit des Einmaleins als richtig anzuerkennen oder zu verwerfen. Der Mensch besitzt auch eine sittliche Verpflichtung gegenüber dem Wahrheitsideal. Wir irren wohl nicht, wenn wir in dieser Schlußrede des Präsidenten der katholischen Universität ein Gegenstück sehen zu der von Professor Will. Morton Wheeler von der Harvard-Universität auf der American Association for the advancement of Science 1920 gehaltenen Rede über die Organisation der Forschung (siehe Science, 21. Januar 1921). Ein Vergleich der Ideen beider über die Beziehungen des Menschen zur Wissenschaft kann nur zum Vorteil der Rede Robisons ausschlagen, der die Grundsätze der christ-

lichen Philosophie vertritt, welche für Wheeler Luft sind. Erich Wasmann S. J.

Lebende Volkskunde.

In den letzten Jahren oder Jahrzehnten hat die Volkskunde — die Kunde, das Wissen vom „Volk“, von Volkstum und Volksgut — einen Gang genommen und einen Stand erreicht, der heute ganz deutlich eine neue, zweite Stufe in ihrer Entwicklung erkennen läßt. Bedeutung wie Einschätzung der Volkskunde haben sich merkbar gehoben und gewandelt. Es ist keineswegs ein Abschluß da, aber der erreichte Punkt macht doch klare Sicht möglich und legt auch eine Umschau nahe. In Wissenschaft und in Leben zeigt sich diese Wandlung. Wenn man Schlagworte liebt, könnte man die erste Stufe die Zeit des S a m m e l n s nennen, und dann wird jetzt das Gesammelte verarbeitet. Oder auch: was „tot“ war, reines Material, wird zum lebendigen Gut.

In der Wissenschaft waren freilich schon die Begründer, die Brüder Grimm, über das bloße Sammeln weit hinaus gewesen. Sie haben die Wege abgesteckt, Bahnen in neues Land geschlagen und mit Riesenschritten voraus-eilend die Erkenntnisse zu verarbeiten gesucht zu einem großen Bau. Sie arbeiteten eben mit dem Weitblick und dem eindringenden Schauen schöpferischer Menschen. Aber sie hatten auch deren Nachteile: Folgen konnte ihnen sofort keiner; den nach ihnen Kommenden ging der Atem aus. Kleinarbeit mußte geleistet werden, das Erschaute gesichert, die großen Bahnen ausgebaut. Und das geschah mit Bienenfleiß und unermüdllicher Kraft. Namen der Forscher und der Schriften, die sich in den Dienst dieser Sache stellten, können nicht aufgezählt werden; zuviele hätten ein Recht auf Nennung. Daß neben den Pionieren auch ein ganzer Troß von bloßen Kärnern und auch ein Schwarm von Unberufenen mitzog, war fast notwendig. Sie konnten nicht selten die ganze Arbeit in Verruf bringen: wenn etwa illustrierte Familienzeitschriften ihr Geplauder über Volksbräuche usw. brachten und dabei Unglaubliches verkauften. Das Wertvolle aber blieb doch. Es kam die Zeit, da man von „Folklore“ sprach, und dann, weiter und schöner gesagt, von „Volkskunde“; sie wurde ein Zweig der deutschen Philologie, und mit deren bewährten Werkzeugen wurde gegraben und zu Tage gefördert: Eine Unmasse von Tatsachen wurde gehoben und gesichert. Daß nun die gleiche Volkskunde heute als selbständige Wissenschaft gewertet wird, die ihre eigenen Lehrstühle hat, mag als

äußeres Zeichen für ihr inneres Wachsen gelten. Denn auf die Zeit der sammelnden Kleinarbeit kommt die Zeit der verarbeitenden Überschau, der Häufung folgt die Sichtung, die Steine werden zum Bau benützt. Wir haben wieder die große Blickrichtung der Brüder Grimm, nur können jetzt alle mit: Der Boden ist fest. Das Reich der allgemeinen Redensarten ist vorbei; aber es ist auch nicht mehr lebloses Nebeneinander von Einzelheiten. Volksliedforschung, Trachtenkunde, Kenntnis der früheren Lebenssitzen, — Gebiete, die besonders stark unter beiden Gefahren litten! — alle arbeiten jetzt mit den reichen Finsen des Kapitals der unbroffenen Kleinarbeit. So waren und sind z. B. gerade über die Trachten oder über die Volksspiele genug Irrtümer lebendig trotz aller Einzelergebnisse, die schon da waren: Jetzt werden die Teile zusammengefaßt, — und erstaunt sieht man ein ganz anderes Gesamtbild, als man sich zurechtgelegt hatte. Die Bücher von Naumann und Wrede sind da voll von Erkenntnissen. — Eine große Richtung des Arbeitens, in der es tiefer und weiter geht, muß und wird sein, Volkstum und Volksgut eigens unter dem Blickpunkt des Werdens und Wandels statt als ruhiges Sein ins Auge zu fassen. Die Tatsachen sind bekannt, — die Gründe und Zusammenhänge würden Verbindungsgänge zur Kulturgeschichte (Religions-, Wirtschafts-, Rechtsgeschichte) und zur Sprachentwicklung aufdecken, die, bisher mehr gefühlt, neue Lichter in manche Fragen dort werfen.

Fast noch wichtiger, jedenfalls auffallender, in der neuen Bedeutung der Volkskunde ist es, wie sie jetzt von der Wissenschaft ins Leben übergreift. Ganz sicher kommt hier ein Sehnen der Zeit zum Ausdruck, die sich ihrer eigenen Kulturlosigkeit bewußt wird und Anlehnung oder Stromverbindung mit Kulturkräften ihrer eigenen Vergangenheit sucht. Das Beispiel des Volkslieds und seines Lebens zeige die Entwicklung: Nach der Wissenschaft (Böhme, Erkl.), und gewiß auf ihr fußend, durchaus nicht in der verschwommenen Schwärmerei früherer Zeiten, will ein neues lebendiges Wirken sich regen — das „Kaiserbuch“, der „Zupfgeigenhansl“ und ihre Bedeutung! Der letzte Name deutet schon Weiteres an: Wie das Sehnen der Zeit überhaupt am auffallendsten — nicht ohne weiteres am klarsten — in der Jugendbewegung sich äußert, so sind hier auch die stärksten Erscheinungen dieses „Lebendigwerdens“ der Volkskunde. „Dienst am Volkstum“ hat es Donnendorf in Hanau genannt, und in diesem Worte sieht man den Gegensatz zur

wissenschaftlichen Volkskunde am treffendsten. Das ist im engsten Sinne lebende Volkskunde: das Aufleben von alten Bräuchen, Volkstänzen, das Anknüpfen an Feste, Sitten, die Bestrebungen in Kunsthandwerk, Kleidungsfrage, das Bemühen um lebende Gemeinschaft in Familie und Volk. Weite Kreise sind in diesem „Dienste am Volkstum“ tätig. Ob er Erfolg und Segen hat, ist nicht vorauszusehen; es wird vor allem davon abhängen, wie er die Gefahren meidet, die ein starkes Sehnen und feurige Jugend stets in sich haben. Falsch wäre ein Historismus, der am liebsten jeden alten Brauch, so wie er ist, übernehmen und galvanisieren möchte: zu allen Zeiten gab es Gassenhauer und Kitsch, die wir ruhig im Grabe lassen sollen; und auch Gutes einfach mechanisch zu übernehmen, ohne Anpassung und Beseelung fürs Heute, wäre Unverstand. Falsch wäre auch eine unwirkliche Romantik, die unter „Volk“ etwa nur das von der Naabe-Poesie verklärte verstehen wollte, statt in das wirkliche, gedrückte, auch schimpfende, freudlose „Proletariat“ zu sehen. Lebendig werden kann Volkstum nur im wirklichen Volke, damals wie heute; sonst würden es Wellen einzelner Kreise bleiben oder gar lebensfremde, nutzlose Versuche. Falsch wäre endlich ein allzu geschäftiges Zwingenwollen; solches Wollen führte zur Mode, zum Geschäft, zum Unechten. In der Kleiderfrage, bei den Trachten, hat es sich schon oft gemeldet; mit Leben hat das nichts zu tun, verleidet und verdirbt aber das Wahre und Echte.

Wenn diese drei Gefahren eines Historismus, einer Romantik, einer Modesucht vermieden werden, dann kann gesundes Volkstum wieder Leben bekommen; und die Bedeutung dieses Dienstes, dieser „lebenden Volkskunde“, ist heute ungemein tiefgehend. Die Zeit leidet an ihrer Kulturlosigkeit, sucht und muß wieder haben ein seelisches Verhältnis der Menschen zu ihrem Berufe, muß wieder finden die Kraft der Seele, die Außenwelt in sich aufzunehmen statt in ihr unterzugehen. Das sind geradezu Lebensfragen. Vorbilder, und zugleich Zeugen eigener alter Kraft, und damit doppelt Quellen der Kraft gibt die lebende Erinnerung an frühere gesündere Zeiten, die noch keineswegs erloschen ist. — Eine Lebensfrage ist auch mit dem Worte Vaterlandsiebe genannt. Segen wir statt Vaterlandsiebe das Wort „Volksliebe“, dann hören wir das Kräftige, Dauernde, Gesunde und sehen die Bedeutung lebender Volkskunde. Der Begriff Vaterland wird erst lebendig wirksam im Volke. — Und endlich das Notwendigste, weil am tiefsten Greifende:

Wir müssen überhaupt erst wieder ein Volk werden, statt einer Zahl. Das kann aber nur die Liebe schaffen, und Liebe ist wohl die beste Frucht echter und ernster, lebender Volkskunde. Die vielberufene, gesunde „Volksgemeinschaft“ wächst und lebt im Dienste am Volkstum.

Wilhelm Hammelrath S. J.

Ein gut evangelisches Wort über das Fasten.

In der verschärften und unendlich langen Fastenzeit, in der wir Deutsche stehen, und die von allzuvielen nur mit Ungeduld und Murren ertragen wird, ist es ein erfreuliches Zeichen, daß auch in nichtkatholischen Kreisen der sittliche und religiöse Wert des Fastens wieder laut anerkannt wird. Eine Stimme solcher Anerkennung finden wir in den protestantischen „Pastoralblättern“ von Lic. E. Stange (Jan. 1913, 4. Heft, S. 159): „Vom Fasten“. Der Aufsatz steht unter der Rubrik: „Zur Seelsorge an uns Seelsorgern“, wendet sich demnach unmittelbar nur an die protestantischen Prediger, wird aber nach seinem Hauptinhalt auch von Katholiken mit Nutzen gelesen werden.

Als Verfasser des Aufsatzes nennt sich Pfarrer Ronicke in Rittersgrün im Erzgebirge. Wir geben hier die Hauptgedanken daraus, ohne uns bei den obligaten Steinen aufzuhalten, die er nebenbei auf die „Wertheiligkeit“ der Katholiken wirft. Sie tun niemand weh und sind wohl nur als Schutzwehr gedacht gegen den Vorwurf des Katholisierens, den ihm seine weniger aszetischen Amtsbrüder doch nicht ersparen werden. Ronicke geht aus von der Stelle im Evangelium nach Markus (9, 28), wo es heißt: „Diese Art [Teufel] wird nicht ausgetrieben außer durch Beten und Fasten.“

„Beten und Fasten“, sagt er, „werden da genannt als die Waffen, die ein Verkündiger des Evangeliums, ein echter Seelsorger, brauchen muß, will er wirklich der Not der Menschen helfen.“ ... „Können wir wirklich mit dem Beten, dem Tiefinnerlichsten unsrer Frömmigkeit, das Fasten zusammenstellen?“ Ronicke weist darauf hin, daß im Luthertum „durchgängig negative Aussagen“ vorherrschen. „Und dennoch“, fährt er fort, „kann und darf die Ablehnung des Fastens nicht alles sein. Es gilt für uns evangelische Pfarrer wieder eine positive Stellung zum Fasten zu gewinnen. Die Antwort Jesu, von der wir ausgingen, mahnt uns dazu. ... Mehr als alle Zeremonien, unendlich viel mehr, ist das Fasten

an drei Hauptpunkten der Bibel. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß in drei entscheidungsreichen Zeiten, da das Gottesreich jedesmal um ein bedeutendes Stück weitergeführt wird, das Fasten eine Rolle spielt. Bei der grundlegenden Gottesoffenbarung des Alten Bundes, da Moses die göttlichen Gebote empfängt, fastet er (Exod. 34, 28). In der bedeutsamen Wüstenzeit Jesu, die seinen Übergang von der Stille ... eines Zimmermanns in das öffentliche Wirken des Heilands zustande bringt, fastet Jesus (Matth. 4, 2). ... Und auch jene weltgeschichtliche Stunde, da Paulus zum Weltmissionar wird und das Evangelium endgültig seinen Siegeslauf in die Heidenwelt antritt, fällt in eine Zeit des Fastens der antiochenischen Christen (Apg. 13, 2). Zeiten gewaltigster Gottesoffenbarungen, die unübersehbare Fortschritte im Bau des göttlichen Reiches bringen, sind Fastenzeiten. Stimmt uns das nicht nachdenklich? Wir sehen darin eine wichtige, tiefste Bestätigung der biblischen Gewissheit, daß Fleisch und Geist um den Menschen streiten. ... Trefflich hat der feine Seelsorger Joh. Chrysostomus die Bedeutung des Fastens erklärt. „Wenn wir mit nüchternem Sinne unser Leben einrichteten und allen unsern Fleiß nur auf das Geistliche richteten, so bedürften wir keiner Hilfe durch Fasten. Weil aber die menschliche Natur träge ist und sich der Nachlässigkeit und dem Wohlleben leicht hingibt, so hat unser menschenfreundlicher Herr wie ein zärtlicher Vater uns die heilsame Fastenzeit verordnet“ (Hom. 10 in Gen.). Solche Worte haben noch heute volle Gültigkeit. Durch sie verstehen wir nun auch den nicht zufälligen, sondern wirklich innerlichen Zusammenhang von Beten und Fasten. Damit hängt eng zusammen, daß uns das Fasten zur evangelischen Ascese wird. Bei zielbewußter Selbsterziehung kann das Fasten gar nicht entbehrt werden. Deshalb wundert es uns nicht zu sehen, daß das Fasten nicht durchaus eine spezifisch jüdische oder christliche Übung ist. ...

Wir werden dabei den Begriff möglichst weit zu fassen haben. Zunächst freilich wird mit Fasten die Enthaltung vom Essen verstanden. Und es ist gewiß für jeden erwägenswert, ob nicht gänzliche Enthaltung von Speisen an bestimmten Tagen ihn innerlich fördern würde. Daß ebenso wichtig wie das Fasten an Speisen auch das an Getränken ist, liegt [für moderne Menschen] auf der Hand. Es hätte gewiß mancher die Frage ernstlich durchzudenken, ob die völlige Enthaltung vom Alkohol für die es natürlich viel zwingendere Gründe in der christlichen Nächstenliebe gibt, sich nicht